

## **Einmal LSD mit MDMA im Wald, bitte!**

Man nehme einen Protagonisten, lasse ihn sich in eine Unbekannte unsterblich verlieben sowie sich von ihr verlassen, packe ihn auf einen ordentlichen Candyflip und dokumentiere jeden Strom seiner Gedanken auf 247 Seiten. Nun erhält man Thomas Kunsts ganz eigene Interpretation eines Romans. Dieser ist nun kein Hunter S. Thompson und würde sich höchstwahrscheinlich mit Händen und Füßen dagegen sträuben als Gonzo-Journalist betitelt zu werden. Dennoch greift er mit seinem polemisch-poetischen Werk „Freie Folge“ diverse Stilmittel dieses auf. Es ist ein Journalismus, der ohne Überarbeitung und nicht selten unter Einfluss diverser psychedelischer Rauschmittel niedergeschrieben wird. Für den Leser ist dabei schwer auseinanderzuhalten was wirklich erlebt und was der halluzinogenen LSD-Fantasie entsprungen ist. Kunst mag sich hierbei nicht tranceartiger Drogen bedient haben, gesteht jedoch nie ohne Beschallung verschiedenster Komponisten zu schreiben. Ob dieser musikalische Rausch bei ihm bewusstseinsweiternd wirkt oder nicht, lässt sich als Leser schwer beurteilen, doch schon Thompson versuchte die echte Wahrheit zwischen Fakten und Fiktion zu finden. Was an Kunsts Werk ist aber echt?

Kunst selbst meint, er wolle authentisch und einfach sein. Ersteres gelingt ihm schon mal ganz gut, wenn er unserer Gesellschaft die düstere Monotonie des Alltags vor Augen führt. Doch die Parallele zu Thompson taucht auch hier wieder auf, welcher stets seine drastischen Schilderungen der erlebten Drogentrips mit grundlegender Kritik an der amerikanischen Gesellschaft verband. Leider ist Kunsts Literatur aber so einfach wie das erste Bauen eines Joints im Halbdunkel eines Schuppens, den man sowieso nur betreten hat, weil man eh schon drauf war. Geraten sei dem Leser also die Geschichte um eine ätzend spießige Familie in Hohendreesen, die schwindelerregenden Orgien mit Pipaluk und Hilda in Grönland sowie die Bandenkriege mit der Mara Salvatrucha in LA als Horrortrip eines Junkies zu interpretieren. Hierbei durchlebt der Erzähler all diese Abstrusitäten bedauerlicherweise nicht nur ein Mal, sondern, zur Pein der Leserschaft, gleich doppelt, dreifach und eigentlich unzählbar oft. Demnach gibt Kunst offen zu große Anteile seines Werkes mit Copy und Paste verfasst zu haben. Den Leser will er bei dieser irrwitzigen, jedoch vor allem ermüdenden, Reise nicht an die Hand nehmen und scheinbar lieber mit dieser Art von „Kunst“ ärgern. Es sei aber Niemandem erlaubt Seiten zu überspringen, denn er wünsche sich dann doch, dass dieses unzumutbare Werk im Ganzen verschlungen werde. Er selbst kann zumindest über Kritik lachen, da allein positive Resonanz eher sein Misstrauen wecke als ihn in seinem Schaffen bestärke.

So empfindet der Leser schon ab dem zweiten Kapitel immer weniger Gefallen an dem Werk und die wiedergekäuten Zeilen verleiten schnell dazu mit den Gedanken bei der eigenen Einkaufsliste zu landen anstatt weiter konzentriert auszutüfteln worum es in dem Roman geht. Für ein bisschen Abwechslung sorgt zeitweise eine urplötzlich auftauchende, kontextunabhängige Reihung melodischer Verse, welche durchaus von künstlerischem Talent zeugt. Der Autor ist sich all dieser Eigenarten sehr

wohl bewusst und meint eher provokativ anecken als sich irgendeiner deutschen Literaturlandschaft anpassen zu wollen, die ihn sowieso langweile. Glücklicherweise erschienen bei seiner Lesung in Leipzig vor allem Freunde und weitere Künstler, die „Freie Folge“ als eben jene Abwechslung in der Welt der Lektüre empfanden. Daher wurde nicht nur höflich applaudiert, sondern mit geschlossenen Augen jeder vorgetragene Vers sinnlich aufgenommen. Eventuell haben sich einige Zuschauer vorher ein paar Teile eingeworfen und betrachteten die bunten Farbenspiele hinter ihren Augenlidern zu den passenden Worten aus Kunsts Mund. Es wurde aber auch überschwänglich über Passagen gelacht, die vor allem dem Anteil des Publikums nichts sagen hätten können, der sowieso nicht wusste, dass diese auch im Kontext des Buches keinerlei Sinn ergeben würden. Sein Kollegium schien jedoch ein ähnliches Humorverständnis wie er zu haben.

Begleitet wurde der Poet von seinem guten Freund Pampel alias Koulou am Flügel, welcher in den eigenkomponierten Musikstücken völlig aufzugehen schien. Das schmerzerfüllte Gesicht überzeugte zumindest alle Anwesenden von seiner brennenden Leidenschaft für seine melodisch ungewöhnlichen Werke. Von Gewöhnlichkeit scheint bei diesem Duo sowieso nicht gesprochen werden zu dürfen. Das würde schließlich nur in die langweilige deutsche Kunstlandschaft passen. Dem Roman liegt daher, auch von Kunst selbstkomponiert, ein Soundtrack bei, welcher einen Rausch musikalisch übrigens bestens untermalen würde. Er selbst schien ein aufgeschlossener Mensch und Freund zu sein, welcher mit seiner Minimal Music als DJ im Berliner Kosmonauten besonders erfolgreich wäre. Diese Szene würde ihn lieben. Vielleicht muss man also selbst drauf sein, um sich diese Art der Kunst reinzuziehen.